INNERSCHWEIZER
KULTURSTIFTUNG

Kultur- und Literaturpreis der Innerschweiz 2008

Dr. Pirmin Meier, Schriftsteller
Rickenbach

INNERSCHWEIZER
KULTURSTIFTUNG

Feier zur Übergabe
des Innerschweizer Kultur- und Literaturpreises 2008
an Dr. Pirmin Meier, Schriftsteller

Samstag, 27. September 2008, 11 Uhr
in der Stiftskirche Beromünster

Programm

Willkommen durch Stiftspropst Josef Wolf

Begrüssung durch Regierungsrat Dr. Anton Schwingruber
Bildungs- und Kulturdirektor des Kantons Luzern
und Präsident der Innerschweizer Kulturstiftung

Würdigung des Preisträgers
Dr. Hugo Loetscher, Schriftsteller

Übergabe der Preisurkunde durch den Präsidenten
des Stiftungsrates

Schlussgedanken des Preisträgers

Musikalische Gestaltung: Ausschnitte aus dem Oratorium Vitus
für Harmoniemusik, komponiert 2007 von Enrico Lavarini
nach einem Libretto von Pirmin Meier
Ausführende: Carmela Konrad, Sopran, Bläsersolisten Aargau,
Musikverein Merenschwand
Leitung: Renato Bizzotto

Das Restaurant Hirschen bewirtet alle Gäste
mit Speis und Trank.

Willkommgruss von Stiftspropst Josef Wolf

Meine Damen und Herren
Lieber Freund und Maturakollege Pirmin

Im Namen des Chorherrenkollegiums St. Michael begrüsse ich Sie alle recht herzlich zu dieser erhebenden Feier. Ich erlaube mir ganz besonders den Hausmeister, den Heiligen Erzengel Michael und den Hausherrn, den menschenfreundlichen Gott, auch in Ihrem Namen ehrfurchtsvoll zu begrüssen.
Nicht zufällig haben Sie diesen Ort für die Preisverleihung ausgewählt. Ist es doch ein altehrwürdiges Gotteshaus aus dem Jahre 1036 mit spiritueller und kultureller Geschichte. Religion und Kultur lassen sich nicht trennen, denn die Religion drückt sich aus in der Kultur des Chorgebetes und der liturgischen Feiern. Schauen Sie sich ruhig um, was an Architektur, darstellender Kunst und Literatur uns zur Beschaulichkeit einlädt.
Es trifft sich ausserordentlich gut, dass die drei Urkantone sowie Zug, Luzern und der Aargau vertreten sind. Ist diese Kirche doch von den dem Landgrafen Bero von Lenzburg und dem Nachfahren Graf Ulrich dem Reichen gegründet beziehungsweise nachgegründet worden. Und wo sich Aargau und Luzern als eine Wirtschaftsregion verstehen, trifft es sich nochmals gut, das Stift Beromünster ausgewählt zu haben.

Ohne der Laudatio vorgreifen zu wollen, darf ich Dir, lieber Pirmin, und den anwesenden Alt-Sarnern zwei gemeinsame Bildungsstationen in Erinnerung rufen: den Deutschlehrer P. Sigisbert Frick und den Geschichtslehrer P. Rupert Amschwand. Beide wurden mit dem Literaturpreis der Innerschweiz ausgezeichnet: P. Sigisbert Frick für seine Verdienste um Heinrich Federer im Jahre 1966 und P. Rupert Amschwand für seine Verdienste um Bruder Klaus im Jahre 1987. Und nun trittst Du in die Fussstapfen Deiner Lehrer und erhältst heute im Jahre des Heils 2008 denselben Preis. Findest Du Dein Schicksal nicht in der Zahlenmystik? Liegen doch zwischen den beiden Erstgenannten und Dir je 21 Jahre. Welcher Neu-Sarner wird es wohl sein im Jahre 2029? Oder wird die Reihe mit Dir Pirmin abgeschlossen im Sinne von: «Aller guten Dinge sind drei»?
Was wir an Kulturellem als Nächstes hier geboten bekommen, ist das Oratorium «Vitus» von Enrico Lavarini nach einem Text des Preisträgers. Der hl. Vitus ist ein Märtyrer und Nothelfer, geboren in Mazzara, dem heutigen Mazara del Vallo auf Sizilien, gestorben um 304 in Lucanien auf dem Festland Italien. Das Werk wurde uraufgeführt in der Kirche St. Vitus in Merenschwand am 1. Dezember 2007. Ich wünsche Ihnen eine echte Klangfreude.

Grusswort vom Stiftungsratspräsidenten Dr. Anton Schwingruber, Regierungsrat

Geehrter Herr Preisträger, Lieber Pirmin auf dem Kardinalsstuhl, geschätzter Herr Hugo Loetscher, liebe Freunde, Verwandte, Bekannte und Bewunderer von Pirmin Meier

Ich heisse Sie alle im Namen der Innerschweizer Kulturstiftung zur Übergabe des Innerschweizer Kultur- und Literaturpreises 2008 hier an diesem feierlichen Ort herzlich willkommen, in diesem historischen Flecken mit seiner über 1000jährigen Geschichte, einem wahren Mikrokosmos von Kult, Kultur und Literatur, einem geistig-spirituellen Kraftort, und eben auch passend: dem beruflichen Wirkungsort unseres Preisträgers.
Lieber Pirmin, lass dich hier ausgiebig und barock feiern. Wir freuen uns, dass mit Hugo Loetscher nicht nur ein bedeutender, weit über unser Land hinaus anerkannter Schriftsteller anschliessend die Laudatio halten wird, sondern dass auch ein Ehrenbürger aus Escholzmatt im Entlebuch zu uns spricht. Das ist Balsam für meine Entlebucher Seele !
Der Innerschweizer Kulturpreis sei der «bedeutendste spartenübergreifende Preis, der in der Schweiz vergeben wird», so stehe es in Wikipedia, der freien Enzyklopädie im Internet. Diese Quelle würde ich mir nicht erlauben hier zu zitieren, schon im Hinblick auf die Leistungen des sehr quellenkundigen historiografischen Schriftstellers Pirmin Meier. Aber er hat uns selber auf diesen Eintrag aufmerksam gemacht, mit der schmunzelnden Bemerkung, er würde zwar nie Wikipedia zitieren, aber vielleicht sei es uns ja nützlich ...
Was sicher das Besondere dieses Preises ist, das ist die kantonsübergreifende Auszeichnung, wie das in der Zusammensetzung

des Stiftungsrates mit allen sechs Bildungs- und Kulturdirektoren der Zentralschweizer Kantone zum Ausdruck kommt. Somit begrüsse ich:
meine Kollegin Regierungsrätin Beatrice Jann aus Nidwalden und die Kollegen Regierungsräte und Stiftungsräte Josef Arnold aus Uri, Hans Hofer aus Obwalden und Walter Stählin aus Schwyz, ebenso unseren ehemaligen Luzerner Staatsschreiber und Stiftungsrat Viktor Baumeler, seit kurzem neu Präsident des Verwaltungsrates von Radio und Fernsehen der deutschen Schweiz. Sein Nachfolger, der neue Staatsschreiber und Stiftungsrat Markus Hodel musste sich entschuldigen. Der Zuger Bildungs- und Kulturdirektor Patrick Cotti musste sich leider ebenfalls entschuldigen. Er wird vertreten vom Zuger Kantonsratspräsidenten Karl Betschart.
Als weitere Gäste aus dem Kreis der Politik sind unter uns:
Erna Müller Kleeb, Hilmar Gernet und Peter Schilliger aus dem Luzerner Kantonsrat, Ruedi Meier, Stadtrat von Luzern, Robert Stocker, der Gemeindeammann von Beromünster sowie als Vertreter der Wohngemeinde des Preisträgers Roland Häfeli, der Gemeindepräsident von Rickenbach LU.

Wir dürfen hier zu Gast sein in der Stiftskirche des Chorherrenstifts, und ich danke dem Gastgeber und Stiftspropst Josef Wolf, den beiden anwesenden Chorherren Josef Ignaz Suter (der Kustos) und Jakob Bernet sowie dem Stiftsverwalter Stefan Künzli herzlich für unser heutiges Gastrecht.
Und natürlich sind hier unter den über 300 Gästen viele Vertreterinnen und Vertreter des Zentralschweizer Kulturlebens versammelt, erlauben Sie mir stellvertretend einige Gruppen zu nennen, wie z. B.:
ehemalige Preisträger des Innerschweizer Kulturpreises wie Frank Nager, Erich Langjahr, Louis Naef, Werner Oechslin und Martin Stadler.
Kantonale Kulturbeauftragte der Zentralschweizer Kantone, Daniel Huber aus Luzern, der auch die Geschäftsstelle der Inner-

schweizer Kulturstiftung besorgt und mit seiner Mitarbeiterin Monika Sigrist diese Feier organisierte (herzlichen Dank) sowie Josef Schuler aus Uri, Christian Sidler aus Obwalden und Lukas Vogel aus Nidwalden.
Kulturschaffende, wie z. B. die Mitglieder des Innerschweizer Schriftstellerverbandes mit dem anwesenden Andreas Iten, ihrem Präsidenten, und Kulturvermittler, wie z. B. der Verleger Egon Ammann aus Zürich, Markus Ries, Präsident der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft und Präsident der Aufsichtskommission der Kantonsschule Beromünster, dem Arbeitgeber von Pirmin Meier, dessen Rektor hier durch Guido Nauer vertreten ist.
Ein besonderer Willkomm und einen ganz speziellen Dank entbiete ich unseren Fest-Musikern und -Musikerinnen, welche unsere heutige Feier mit Ausschnitten aus dem Oratorium Vitus – nach einem Text unseres Preisträgers – bereichern:
Enrico Lavarini, dem Komponisten dieses im letzten Jahr uraufgeführten grossen Werks, Renato Bizzotto, dem Dirigenten, Carmela Konrad, der Sopranistin sowie dem Musikverein Merenschwand und den Bläsersolisten Aarau.
Sie sind gleichzeitig überzeugende Kultur-Botschafter aus dem ursprünglichen Herkunftskanton Aargau unseres Preisträgers, der u. a. mit seinem ehemaligen Regierungs- und Nationalrat und Vertrauten des Preisträgers Ulrich Siegrist prominent vertreten ist.
Herzlich Willkommen alle Aargauer, Zentralschweizer und die gesamte grosse Pirmin-Meier-Gratulationsgemeinde aus nah und fern!
Erlauben sie mir zum Abschluss eine persönliche Bemerkung bzw. Reminiszenz, habe ich doch mit Pirmin Meier schon einige Stunden verbringen dürfen und im übrigen auch alle seine Bücher mit der nötigen Ausdauer und mit Genuss gelesen.
Am letzten 15. August war ich mit ihm auf seiner geliebten Brüederenalp im Entlebuch, «... nach wie vor einer der reizvollsten Kraftplätze des Kantons» (wie er in seiner «Landschaft der Pilger» schreibt). Oder bei einem Ausflug in die Loreto-Kapelle

auf dem Ännerberg bei Buochs, wo er mir das Schlachtbild des 2. Villmergerkrieges und insbesondere die ganze Familie des kommandierenden Johann Jakob Achermann erklärte, und zwar derart plastisch und begeisternd, dass ich darob fast das Schlachtgebrüll hörte und den Pulverdampf roch.
Pirmin Meier versteht es ausgezeichnet, sein immenses Wissen so miteinander zu verbinden, dass man buchstäblich herausspürt, wie «alles zusammenhängt» (wie er zu sagen pflegt). Er ist ein grosser Meister der Querbezüge. Er versteht es aber auch, das Zusammenhängende mit einem gewissen Schalk und persönlichen Erlebnissen oder aktuellen Ereignissen zu unterstreichen, indem er beispielsweise bei seiner Festrede anlässlich der Sempacher Gedenkfeier dieses Jahres die Zahl der Gefallenen in der Schlacht von damals mit der Zahl der Verkehrstoten auf Schweizer und Österreicher Strassen im vergangenen Jahr in Verbindung brachte.
Oder als abschliessendes konkretes Beispiel von persönlicher Erlebnisbeschreibung ein Zitat aus seinem Buch «Magisch Reisen: Schweiz – Geheimnisvolle Welt im Schatten der Alpen». Da steht auf Seite 93:
«Droben auf der Alp Zingel empfiehlt es sich, mit den Erzeugnissen der verwandelten Schöpfung – (er meint damit die Schnapsbrennerei) – zurückhaltend umzugehen. Die Gefahr ist sonst gross, dass man seinen Schlafplatz im Dunkeln nicht unfallfrei findet oder nachts auf dem Gang zur Toilette den Kopf schwer anschlägt!» Ob das allenfalls ein persönlicher Erlebnisbericht ist?
Nun ist es aber höchste Zeit, das Wort einem berufeneren Leser und Kenner Pirmin Meiers zu überlassen, nämlich unserem Laudator Hugo Loetscher. Herzlichen Dank! Hugo Loetscher, sie haben das Wort!

Laudatio von Dr. Hugo Loetscher, Schriftsteller

Lieber Pirmin Meier, verehrter Honoratioren, meine Damen, meine Herren

Ein Autor, der die Alpen kennt und sie feiert, und daneben ein Autor, der propagiert «Lesen statt klettern». Ein Autor, der als eidgenössischer Delegierter der CVP für den Schutz des ungeborenen Lebens eintrat, und daneben ein Autor, der gesellschaftspolitisch anders argumentiert. Einer, der die Kulturgeschichte Europas kennt, aber für den eine schweizerische Europapolitik nicht von aktuellem Belang ist, und daneben einer, der den Beitritt der Schweiz zur EU als drängende Notwendigkeit versteht. Oder einer, der einen Schriftsteller wie Reinhold Schneider und seinen Katholizismus würdigt, und daneben einer, der dem Portugalbild dieses deutschen Autors vorwirft, es stilisiere und verharmlose die Armut.

Wie kommen Pirmin Meier und Hugo Loetscher zusammen, und gar als Gelobter und Lobender?

Dazu sei vorerst einmal festgehalten, dass es uns nicht schlecht anstände, Gegenmeinung und Widerspruch als befruchtendes Moment der intellektuellen Auseinandersetzung zu verstehen – ganz abgesehen davon, dass ich eine Provokation mit Niveau einem gleichgesinnten Schulterklopfen von unten vorziehe. Dem entsprechend fällt auch die Antwort leicht aus, wie kommen diese beiden Autoren zusammen und gar in einem so feierlichen Moment einer Preisverleihung und an einem so ehrwürdigen Ort wie in der Stiftskirche von Beromünster. Pirmin Meier hat Bücher geschrieben, und ich habe sie gelesen – das ist Grund genug. Bücher, die schon mit ihren drei- und vierhundert Seiten

sich gewichtig ausnehmen und von denen einige es nach schweizerischem Massstab zum Bestsellerstatus brachten. Bücher, die klassische Helden unserer Geschichte zum Thema haben – ob Paracelsus oder Bruder Klaus, die einen vergessenen Autor wie Heinrich Federer ins literarische Rampenlicht rücken, die sich aber auch mit kaum bekannten Figuren auseinandersetzen wie Micheli du Crest oder Heinrich Hössli und Franz Degouttes. Bücher, die einen schon mit Titel oder Untertitel neugierig machen. Da liest man bei Micheli du Crest «die Einsamkeit des Staatsgefangenen Micheli du Crest. Eine Geschichte von Freiheit, Physik und Demokratie». Das Buch über Heinrich Hössli und Franz Degouttes steht unter dem Titel «Mord, Philosophie und die Liebe der Männer». Und das Buch über Federer ist nicht einfach ein Buch über Heinrich Federer, sondern über den «Fall Heinrich Federer», auf dessen Prozess wegen Pädophilie anspielend. Eine beachtliche Liste, die keineswegs komplett ist. Schon deswegen nicht, weil nächstes Jahr das Buch «Männerkatastrophen» erscheinen wird. In einem Interview hat Pirmin Meier verraten, dass er sich mit dem Gedanken trägt, eine dokumentarische Kriminalgeschichte zu schreiben, die in Beromünster spielt. Wir sehen, wir reden nicht von einem abgeschlossenen Werk, sondern von einem Autor, der mit 61 mitten im Schaffen steht.

Eines wird einem bei der Lektüre seiner Bücher sofort klar, dass es um Geschichte geht. Allerdings um eine Geschichte, wie wir sie gemeinhin nicht kennen. Verfasst von einem Mann, der einen Standpunkt hat, ihn zu vertreten und auch zu begründen weiss. Ein Mann, dem nicht leicht beizukommen ist und wo auch ein Stichwort wie «wertkonservativ» nur ein Stück weit weiterhilft. So liest man im Falle von Bruder Klaus: «Für seine Macht im Bann des Unsichtbaren, seinen tatsächlichen oder seinen ihm zugeschriebenen Einfluss, als Friedensstifter, Retter der Nation und sogar ‹Schweizer Arzt› haben sich die Chronisten zu allen Zeiten interessiert. Darum soll als Kontrapunkt in diesem Buch seiner Ohnmacht ein Denkmal gesetzt sein.» Scharfsinnig charakterisiert der Autor sein Vorhaben: «Vorgesehen ist hier eine Form von diskursiver Biographie, aus unterschiedlichen Perspektiven, Annäherung zugleich und Distanzierung, letztere nicht aus Überheblichkeit, sondern weil ein ‹abgeschlossenes Bild› von Bruder Klaus am Geheimnis der Person vorbeiführen würde.» Und man erfährt als Bilanz: «Das Alphabet des Bauern Klaus von Flüe zu entziffern, wird wohl noch bei künftigen Generationen eine faszinierende Aufgabe bleiben.» Für den Moment jedoch trifft zu, dass wir dank Pirmin Meier das biographische Alphabet des Bruder Klaus neu lesen, indem wir auch von dessen Ängsten, Absenzen und Depressionen Kenntnis nehmen. Dass das Buch nicht in der Bibliographie von Flüeli Ranft aufgeführt wird, kann als Zeichen dafür genommen werden, dass die Zunft wieder einmal unbelehrbar ist, die Zunft der Fachleute und die Zunft der Frommen.

Wenn der Autor gegen die sonst so gefeierte Macht des Heiligen dessen Ohnmacht ausspielt, hat das nichts mit der Boulevardfreude von Enthüllung und Entlarvung zu tun, sondern damit, dass die Wahrheit gewöhnlich umfassender ist, als was gemeinhin als Wahrheit gefeiert wird – und insofern gehört zum Wissen von Macht auch die Kenntnis ihrer Ohnmacht – als Pirmin Meier von der «Stiftung für abendländische Besinnung» ausgezeichnet wurde, hat er an prominenten historischen Beispielen aufgezeigt, wie «mundtot machen» zu unserer Geschichte gehört. Nicht zuletzt dank solcher Gesinnung nehmen die Bücher von Pirmin Meier in der Schweizer Literatur einen festen Platz ein – als erzählende Biographien oder als literarische Geschichtsschreibung – ein Genre, das besondere Voraussetzungen fordert, die Pirmin Meier aufs beste erfüllt – eine «erzählerische Recherche» hat Pirmin Meier sein Buch über Federer genannt, den «Priester und Schriftsteller in der Stunde der Versuchung». Besser kann man seine Gattung nicht bestimmen. Historie erzählen geht nicht ohne entsprechendes Recherchieren, ein wissenschaftliches Vorgehen, das sich mit dem Stoff, den Vorlagen, auseinanderzusetzen weiss. Ein dokumentarisches Schaffen, für

das in den Büchern von Pirmin Meier ausführliche und aufschlussreiche Textanmerkungen zeugen wie ausgewählte Bibliographien – ein erster Kompetenzausweis.
Dazu kommt, dass Pirmin Meier seine Schreibabsicht interdisziplinär auffasst. Für sein Buch «Ich Bruder Klaus von Flüe» beruft er sich expressis verbis auf Quellen wie die Geschichte der Medizin, der Mystik, der Volkskunde wie auch der Kriegsgeschichte. Er stellt seine Protagonisten in einen breiten historischen Kontext. So weiten sich die individuellen Schicksale, deren er sich annimmt, aus ins Epochale und gewinnen damit eine allgemeinere Anschaulichkeit – was als randständig angesprochen wird, trifft ins Zentrum.
Es leuchtet ein, dass es bei Micheli du Crest nicht einfach um das Leben eines Genfer Kartographen und Physikers geht, der in Genf im Abwesenheitsverfahren zum Tode verurteilt, sich nach Paris absetzt und der später wegen seiner Teilnahme an einer demokratischen Rebellion von der Berner Regierung zu lebenslänglicher Haft verurteilt und in der Folge neunzehn Jahre lang auf der Festung Aarburg gefangen gehalten wird. Der Untertitel von Meiers Buch über den «Staatsgefangenen» ist ein Programm: «eine Geschichte von Freiheit, Physik und Demokratie»; es bietet mit dieser thematischen Spannweite ein faszinierendes Zeitbild über die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts mit all seinen Mentalitäten.
Der eigene und neue Blick auf unsere Geschichte kann sich auch darin manifestieren, dass Pirmin Meier ein Thema aufgreift, das lange genug verdrängt worden ist, wie Homosexualität. In «Mord, Philosophie und Männerliebe» entwirft er das Porträt von Heinrich Hössli, der mit seiner Monographie «Eros oder die Männerliebe der Griechen» Mitte des 19. Jahrhunderts ein avantgardistisches Werk der homosexuellen Emanzipation verfasste, ein Autor übrigens, der es nicht ins siebenbändige Schweizer Lexikon brachte.
Nun ist die Sachbezogenheit und das Rüstzeug des Historikers das eine. Damit wir mit Anerkennung von literarischer Geschichtsschreibung reden dürfen, ist die schriftstellerische Fähigkeit, die Kunst der Darstellung unerlässlich. Das ist bei Pirmin Meier in gleichem Masse gesichert wie sein wissenschaftliches Angehen eines Stoffes.
Nur schon mit welcher Meisterschaft Pirmin Meier das Zitieren historischer Dokumente, Protokolle, Briefe, Memoiren handhabt, womit er gleichsam beiläufig und treffsicher, seiner Darstellung zu einer couleur locale der Historie verhilft. Kunstvoll orchestriert er in der Ikonographie von Bruder Klaus ein Ensemble von Figuren und Nebenfiguren, einen spannenden Perspektivenwechsel erzielend. Wie bildhaft entstehen bei ihm Landschaften, man denke an die Schilderungen der Feste Aarburg und ihrer Umgebung. Wie eingängig lesen sich so diskursive Passagen, wenn er wissenschaftliche Erklärungen bei Micheli du Crest widergibt oder von der «Para-Chemie zur Para-Medizin» bei Paracelsus berichtet. Verfolgt man, wie Desgouttes wegen einer unerwiderten Liebe seinen Gesellen ersticht, nimmt man teil an einer aufwühlend tragischen Liebesgeschichte unserer zeitgenössischen Literatur.
Es gibt vom jungen Pirmin Meier auch ein Zeugnis der direkten Literatur: ein schmaler Gedichtband «Gsottniger Werwolf». Literaten-Gedichte, wie man vernimmt, zur «Erbauung sowie zur Unterbrechung der Erbauung». Er hat mir das Bändchen handgewidmet mit seinem Sinn für Understatement, der ihn auch auszeichnet: «eine vermeintliche Sackgasse, aber wohl ein Weg, den es zu gehen galt.» Diese verhaltene Ironie mag man auch heraushören im Kommentar zu seinem Oratorium «Sankt Vitus in Merenschwand», wo er zum Programm anmerkt: «... vom Ansingen gegen den Veitstanz» von Enrico Lavarini (Musik) und Pirmin Meier (Text).
Ein erzählender Historiker und ein Schriftsteller von Historiker-Formation – das könnte zur Vorstellung verleiten, dass Pirmin Meier nicht auf das eingeht, was uns als Zeitgenossenschaft beschäftigt. Wie wenig das zutrifft, beweist sein Einführungsreferat, das er vor zwei Jahren an einem Parteitag der FDP Aargau

hielt: «Freisinn – Menschen, Werte, Perspektiven, Impulse aus der Verfassungsgeschichte.» Dieses Referat gehört in einen Sammelband, in den auch andere Reden dieses leidenschaftlichen Redners aufgenommen werden müssten, zum Beispiel die Festansprache, die Pirmin Meier am 622. Sempacher Schlachtjahrzeit hielt, oder die wunderschöne Trauerrede auf den Tod von Jürg Federspiel «Kilroy hat uns verlassen».

Sicher, ich kenne kaum einen Autor, bei dem historisches Bewusstsein mit solcher Selbstverständlichkeit und mit solcher Kenntnis das intellektuelle Gespräch bestimmt. Demnach könnte man gleich neben den bereits genannten Werken weitere Arbeiten nennen – zum Beispiel seine Einführung zu einer Anthologie von Ignaz Paul Vital Troxler, dem geistigen und politischen Erneuerer der Schweiz.

Es wäre kurzsichtig, den Pirmin Meier zu übersehen, der sich zum zeitgenössischen Geschehen äussert – dem widerspricht schon seine Biographie. Nach seinem Studium der Germanistik war Pirmin Meier von 1974 bis 1976 Redaktor am «Aargauer Volksblatt» und in der selben Zeit auch Mitglied des Aargauer Verfassungsrates. In Würenlingen geboren ist er seiner aargauischen Herkunft auch publizistisch und literarisch treu geblieben. Sei es, dass er dem Bildhauer Eduard Spörri eine Monographie widmete, dem «Altmeister aus dem Aargau», sei es, dass er in dem Band «Würenlingen. Dorf und Gemeinde im Zeichen der Zeit» seinen Beitrag leistet mit einem Aufsatz über den Schriftstellerkollegen Hansjörg Schneider «im Würenlinger Wurzelgeflecht» unter dem Titel «Das drittschönste Glockengeläute der Schweiz». Er setzte sich auch mit dem Brugger Johann Georg Zimmermann auseinander, dem kaum beachteten Klassiker des 18. Jahrhunderts, der «Über die Einsamkeit» schrieb und «Über den Nationalstolz».

Nun ist seine Auseinandersetzung mit seiner Zeit im besten Sinne, wie man sagen könnte, milieubedingt, sie ergibt sich aus dem gelebten und erfahrenen Umfeld. Das gilt erst recht für Pirmin Meiers heutigen Wohn- und Tätigkeitsbereich im Kanton Luzern. Seit dreissig Jahren ist er Lehrer an der Kantonsschule von Beromünster, für deren Selbstständigkeit er sich erfolgreich eingesetzt hat. Was an dieser Lehrtätigkeit lockte, war die Kombination von Literatur, Philosophie und Ethik.

Es überrascht daher kaum, dass Verlag und Stiftung Pro Libro in ihrer Sachbuchreihe Kultur der Zentralschweiz ein Werk von Pirmin Meier publizierte: «Landschaft der Pilger». Darin brechen Kapitel zu geheimnisvollen Orten im Herzen der Schweiz auf, auch zu verfluchten, und so erzählen sie von Höllenhunden und Gletscherbeschwörung. Mit diesem Buch griff Pirmin Meier eine Thematik auf, der er zwölf Jahre zuvor in seiner Aufsatzsammlung «Schweiz» nachgegangen war, nur dass damals geheimnisvolle Orte in der ganzen Schweiz angesprochen wurden. Im Schatten der Alpen, wie er lokalisierte, unternahm er eine magische Reise durch das Tessin, da kommt ein Bär von Konstanz her, in Luzern musizieren Geister und die Zürcher haben ihren Gespensterskandal. Im Schatten der Alpen liegt auch unübersehbar der Vierwaldstättersee: was wäre eine Publikation über diesen Lebensraum, seine Menschen, Pflanzen und Tiere ohne Pirmin Meier. Er blendet zurück zu den ersten Chronisten, dank ihm erhält man Auskunft über Volksglauben, über Fährenverordnungen, Bruderschaften und den Totentanz über der Reuss.

Mit Pirmin Meier ist wie bei keinem andern Autor die Innerschweiz auf die literarische Landkarte der Schweiz gekommen. Nur angemessen, dass ihn dafür die Innerschweiz auszeichnet mit diesem Kulturpreis. Eine Anerkennung, die aber über die Innerschweiz hinausgeht, wie diese Laudatio bekunden möchte.

Lieber Pirmin – ich gratuliere.

Übergabe der Preisurkunde durch den Präsidenten der Stiftung, Regierungsrat Dr. Anton Schwingruber

Wortlaut der Urkunde

Die Innerschweizer Kulturstiftung verleiht Dr. Pirmin Meier den Innerschweizer Literaturpreis 2008.
Die Stiftung würdigt damit sein herausragendes Schaffen als historiographischer Schriftsteller. Sein Werk erlaubt einen neuartigen Zugang zu historischen Persönlichkeiten und Ereignissen und damit auch zu einem (vielleicht vergessenen oder verdrängten) Teil der Geschichte, grossteils auch der Zentralschweizer Geschichte.

Beromünster, 27. September 2008

Ansprache des Preisträgers Pirmin Meier zur Verdankung des Innerschweizer Kultur- und Literaturpreises

«Kann ein Mensch einen anderen unterrichten?»
Von Magistern, Engeln und vom Ansingen gegen den Veitstanz

Hochgeachteter Herr Bildungsdirektor Anton Schwingruber, lieber Propst Josef Wolf, verehrter Hugo Loetscher, hochgeachtete Magistraten aus dem Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung, verehrte Behördemitglieder und Kulturbeauftragte, geschätzte Kolleginnen und Kollegen von der Kantonsschule Beromünster, liebe Gäste aus den Nachbarkantonen und aus Deutschland, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zu der Zeit, als Kolumbus auf der Bahama-Insel Guanahani eintraf, also am 12. Oktober 1492, herrschte in der dreissig Jahre zuvor gegründeten Universität Basel rege Geschäftigkeit. Es galt nämlich, ein neues Schuljahr zu eröffnen und das nächste Semester in Schwung zu bringen. Als Rektor Magnificus amtete 1492/93 Erhard Battmann, Chorherr von Beromünster, zugleich Vorsteher der Theologischen Fakultät. Kolumbus und seine Mannen sangen bei ihrer Ankunft das Salve Regina. In Basel war das fromme Lied erst sechs Tage später fällig. Am Tage von Sankt Lukas, dem 18. Oktober. An jenem Donnerstag nämlich wurde das Schuljahr feierlich eröffnet.
Guanahani wurde umgehend in San Salvador umgetauft und damit symbolisch christianisiert. Basel hingegen blieb Basel. Die Gründung der dortigen Hochschule im Jahre 1460 war nicht allein das Werk des Humanistenpapstes Pius des Zweiten. Der Bruder des Basler Bürgermeisters, Hans Werner von Flachsland, der in Beromünster Chorherrenstatus genoss, eilte über den

Gotthard nach Mantua. Dort wollte er sich beim Papst die Urkunde zur Stiftung der Universität am Rheinknie ausstellen lassen. Das musste ruckzuck gehen. Enea Silvio Piccolomini, Papst Pius II., hatte noch anderes, weltpolitisch Wichtigeres zu tun als uns Alemannen mit einer Universität zu beglücken. Von Mantua aus war nämlich ein Kreuzzug in die Wege zu leiten: Contra perfidos Turchos, gegen die ungläubigen Türken. Piccolomini hatte in jüngeren Jahren als Konzilsteilnehmer nicht nur Basel besucht, sondern sich noch dazu literarisch betätigt. Er war poeta laureatus, also Literaturpreisträger.

Für die erhoffte Universität mussten sich die Gelehrten im Einzugsgebiet von Rhein, Aare und Reuss selber ins Zeug legen. Dass es überhaupt zur Gründung einer Hohen Schule gekommen war, hing zu einem nicht unbedeutenden Teil mit Basels Rang als Konzilsstadt zusammen. Beromünster spielte in den ersten siebzig Jahren der ältesten Universität auf Schweizerboden eine überraschend aktive Rolle. Leute aus unserer Gegend tauchen schon in der Matrikel von 1461 erstmals auf. Ein imponierendes Zeugnis für die kulturhistorische Ausstrahlung des Ortes und der Stätte, wo dieses Jahr der Kulturpreis bzw. Literaturpreis der Innerschweiz vergeben wird. Beromünsterer Bezüge zur Basler Universität sind von 1459 bis 1529 zu verfolgen. Sie enden in der Zeit von Paracelsus und der Reformation. Kaspar Schufelbül, der nachmalige Pfarrer meiner Wohngemeinde Rickenbach, ist als letzter vorreformatorischer katholischer Theologiestudent in die Geschichte der Universität Basel eingegangen. Auch die berühmten Beromünsterer Wiegendrucke aus den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts müssten aus meiner Sicht stärker als bisher im Zusammenhang mit den angedeuteten Basler Bezügen gewürdigt und erforscht werden.

Die Begebenheiten um die Frühzeit der Basler Hochschule sind deswegen der Erwähnung wert, weil hier und heute in diesem ehrwürdigen Raume Personen sitzen, die selber zur Gründung einer Universität beigetragen haben. Offensichtlich erfolgreich, wiewohl die einst hochfliegenden Pläne von bitteren Rückschlägen begleitet waren; nicht zuletzt an der Urne, wo sich bildungspolitische Visionen schnell mal in Luft auflösen. Die sogenannten Verlierer der Geschichte, zu denen fast notorisch auch der hier anwesende alt Bildungsdirektor Walter Gut gehört, bekommen auf lange Sicht bei weitem nicht immer Unrecht.

Meine sehr geschätzten Persönlichkeiten vom Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung! Sie haben mir den von Herrn Regierungsrat Anton Schwingruber soeben überreichten Preis hauptsächlich um der Autorschaft willen zugesprochen. Dafür weiss ich mich Ihnen zu hohem Dank verpflichtet. Zwar besteht das Werk, welches Sie auszeichnen, aus sterblichen Gedanken, mit Recherchen und Forschungsergebnissen, die jederzeit überholt werden können und noch dazu in Büchern niedergeschrieben wurden, die zum Teil bereits wieder vergriffen sind. Gerne aber hoffe ich auf eine Neuauflage der Biographie «Ich Bruder Klaus von Flüe». Wenn ein Buch von fast 600 Seiten in zweiter Auflage ausverkauft ist, darf auf eine interessierte Leserschaft geschlossen werden. Der im Prinzip vorhandene literarische Ehrgeiz sollte indes weder überschätzt noch als Selbstzweck gesehen werden. Die schriftstellerische Arbeit muss dem Leser, der Leserin zuliebe in Angriff genommen werden. Dies gilt für das gepflegte «Sachbuch» genau so wie für die sogenannte Belletristik.

Man gebe sich keinen Illusionen hin. Weltliteratur findet in unseren Gauen nur selten statt. Und wenn, wie bei Friedrich Schiller und Fjodor Michailowitsch Dostojewski, eher indirekt, durch die Zitierung unserer Schauplätze. Mit gutem Grund sind unsere Landschaften berühmter als die einheimischen Schriftsteller. «Der Bürger des Kantons Uri hing unmittelbar hinter der kleinen Tür», heisst es am Schluss des russischen Romans «Böse Geister», bei Ammann übersetzt von Swetlana Geier. (Das Romanepos war früher unter dem Titel «Die Dämonen» bekannt geworden.) Neben der Leiche liegt ein Zettel mit der Bleistiftaufschrift: «Niemand beschuldigen, ich selber». Ein bedenkenswertes Motto, für uns Überlebende noch besser passend als für Selbstmörder.

Dostojewski präsentierte mit dem Schicksal des Nikolaj Stawrogin ein gewaltiges Beispiel einer «Männerkatastrophe». Von einem einheimischen Autor ist ein vergleichbares Meisterwerk wohl nie geschrieben worden. Nichtsdestotrotz haben Schreibende unserer Tage die von ihnen erkundeten Geschichten einem hoffentlich geneigten Publikum zu erzählen, und zwar mit den Mitteln, wie sie dem jeweiligen Verfasser von seiner Arbeitsweise und seinem Naturell her zur Verfügung stehen.

Im Rückblick auf die Liste der bisher Ausgezeichneten wird es kein Zufall sein, dass Josef Vital Kopp, dessen Lebensroman «Der sechste Tag» ich letztes Jahr für den einheimischen Verlag Pro Libro mit einem Nachwort versehen durfte, ein Luzerner Gymnasiallehrer war; genauso wie der Musiker Joseph Röösli, ein Seetaler, dem ich mich schon seit Jahren tief verbunden fühle. Desgleichen waren meine benediktinischen Väter Sigisbert Frick und Rupert Amschwand wie auch mein exzellenter und unvergleichlicher Doktorvater Professor Peter von Matt in der Zentralschweiz als Gymnasiallehrer tätig. Dass Theologieprofessoren wie Otto Karrer, Hans Urs von Balthasar und Hans Küng grosse Kulturpreisträger wurden, bleibt durch die Tatsache zu rechtfertigen – um nicht zu sagen zu entschuldigen –, dass sie durchwegs gute Lehrer waren und in dieser Eigenschaft zu sprachgewaltigen Erzählern ihrer Botschaft geworden sind.

Das Wort «Professor» bedeutet – was heute beinahe anrüchig tönt – «Bekenner». Will heissen: Da steht einer vor uns, der sein Fach lebt. Dies gilt ebenso für die Sparten Musik, Fotografie, Architektur, Kunstgeschichte, Theater, Film. Vor allem trifft es auf das «Hungertuch» Literatur zu, um es mit Hebelpreisträger und Preisvorgänger Martin Stadler, lebender Bürger des Kantons Uri, auszudrücken. Wer eine so imponierende Bibliothek ins Leben ruft wie der kunstbeflissene Professor Werner Oechslin in Einsiedeln (oder einst Dr. h. c. Edmund Müller in Beromünster); wer sein Leben so versessen dem dramatischen Fach widmet wie Louis Naef, oder wer die Kamera mit derart subtiler Leidenschaft führt wie Erich Langjahr, entfaltet sich, im Sinne einer Formulierung von Josef Vital Kopp, in hohem Grade als «Doktor der Sehnsucht». Gottlob aber waren nicht alle unsere Preisträger Lehrer und Professoren. Dem Lob des Schulmeisters bleiben Grenzen gesetzt. Man beherzige die Mahnung der deutsch-jüdischen Schriftstellerin Else Lasker-Schüler: «Gott ist kein Lehrer. Gott ist ein grosser Indianer».

Blicken wir abermals zurück in die Oktobertage von 1492, als die sogenannten Indianer entdeckt wurden. Die Mannen von Kolumbus steckten sich dabei umständehalber mit der Syphilis an, im Reich der Krankheiten eine Art Vorspiel zur Globalisierung. Die Rede ist von jener offenbar völkerverbindenden Seuche, die in Spanien die Portugiesische, in Frankreich die Spanische, in Deutschland die Französische Krankheit genannt wurde. In Russland sprach man von den Polnischen und im Kanton Uri von den Neapolitanischen Blattern.

Nicht minder ansteckend sind hoffentlich Bildungsinhalte und Lehrpläne. Dazu bedurfte es im Mittelalter und sogar noch im humanistischen Gymnasium des 19. Jahrhunderts kaum grösserer Eingriffe aus dem Feld der Politik. Trotzdem wurde fast an jeder Schule das Gleiche gelehrt, las und zitierte man dieselben Klassiker, wechselte man – und zwar ohne zu jammern – die Schule häufiger. An den Vorlesungen zum Schuljahresbeginn – nach dem jeweiligen Heiligentag je nachdem Lukas- oder Ursula-Vorlesungen genannt – hatte um 1492 und noch später der hohe Rektor zu erklären, was von einem Lehrer erwartet werden darf und was eben nicht. Die einschlägige Standardvorlesung war unter dem Titel DE MAGISTRO, Vom Lehrer, zum Vortrag zu bringen. Vorbilder in dieser Textsorte waren der Kirchenvater Augustinus und der massgebende Scholastiker Thomas von Aquin, dessen imponierende Gestalt mit einem Ochsen verglichen wurde. So stark war seine Kontur, dass im Refektorium, wo er zu essen pflegte, für seinen Bauch am Tisch ein Halbrund ausgesägt werden musste. Im didaktischen Grundlagentext DE MAGISTRO, Kapitel Elf der *quaestiones disputatae de veritate*, den Erörterungen über die Wahrheit, mussten vier Fragen geklärt werden:

1. Kann ein Mensch lehren oder Lehrer genannt werden oder allein Gott?
2. Kann jemand Lehrer seiner selbst genannt werden?
3. Kann der Mensch von einem Engel unterrichtet werden?
4. Kann ein Mensch einen anderen unterrichten?

Fragen dieser Art, im Detail manchmal pedantisch abgehandelt, wurden später oft als sogenannte Scholastikerprobleme verspottet und parodiert: Wieviele Engel finden in einem Stecknadelknopf Platz? Damit wurde die logische Substanz des scholastischen Lehrens und Lernens geflissentlich unterschätzt. Die Bereitschaft, einfache grundsätzliche Fragen zu stellen, unterscheidet den Humanismus von bloss lerntechnisch orientierter Betriebsamkeit. Ausgerechnet beim Scholastikerfürsten Thomas von Aquin findet man die biblisch begründete Bereitschaft, den Lehrerberuf grundsätzlich in Frage zu stellen. Nicht erst der Basler Medizinrevolutionär Paracelsus bekundete Skepsis gegenüber dem Schulwissen. Aus dessen Sicht konnte man von Professoren fast nichts lernen. Eher schon aus der unmittelbaren Betrachtung des Johanniskrautes oder eines Melissenblattes. Es schien Paracelsus nicht einmal lohnend, brauchbare Anweisungen für das Operieren niederzuschreiben. Dies alles habe man, so fand er, aus der Praxis zu lernen.

1. *Frage: Kann ein Mensch Lehrer genannt werden oder allein Gott?*

Bei Thomas von Aquin galt, ähnlich wie bei Sokrates: «Ein Mensch lehrt den anderen nur, indem er kraft seines eigenen Wissens im anderen Wissen hervorruft. (...) Kein Mensch kann durch das Lehren in einem anderen Wissen hervorrufen.» Die Tätigkeit des Lehrers bestehe hauptsächlich darin, dem Schüler bestimmte Zeichen vorzulegen, z.B. sprachliche oder aussersprachliche, die in der älteren Naturphilosophie Signaturen genannt werden. «Durch die blosse Vermittlung von Zeichen aber kann niemand einen anderen lehren, d.h. in ihm Wissen

hervorbringen», mahnt Thomas von Aquin in DE MAGISTRO. Alles, was der Schüler gemäss Lehrplan einfach nur «wissen muss», scheint ohne Belang. Ihn aber danach rufen zu lassen, das wäre wohl das Geheimnis der Kunst. Nur: Versuchen Sie das – zum Beispiel im Fach Philosophie – am Montagmorgen in der Frühe oder am Freitagnachmittag zwischen vier und fünf Uhr! Spätestens am Ende der Schulwoche mag es selbst dem weniger Frommen einleuchten, dass allein Gott Lehrer genannt werden kann.

2. Frage: Kann jemand Lehrer seiner selbst genannt werden?
Zweifelsohne, dozierte Thomas von Aquin, könne einer dank des ihm eingegebenen Lichtes des Verstandes ohne von aussen kommende Unterrichtung zur Erkenntnis zahlreicher ihm unbekannter Gegenstände gelangen. Aber niemand, betont er, sei Vater oder Herr seiner selbst. «Also kann auch niemand Lehrer seiner selbst genannt werden.» Gestatten Sie mir, bei dieser These des heiligen Thomas sinngemäss auf die historischen Wissenschaften zu verweisen. Was heisst schon: Das kann man nur historisch erklären? Dies war bei meinem verehrten Lehrer Hermann Lübbe die geschichtsphilosophische Grundfrage schlechthin. Die Bilanz des Historischen, ganz einfach auf den Punkt gebracht: Du musst es dir erzählen lassen. Dabei kann man sich historisches Verstehen niemals nur von einem Lehrer beibringen lassen. Noch weniger aber mit einem Wust von Arbeitsblättern.
Trotzdem bedarf die historische Klugheit zuallererst der *docilitas*, der Belehrbarkeit, was heisst: Du musst dir etwas sagen lassen. Wie ungeheuer schwer hatte es in dieser Hinsicht der kühnste Revolutionär im Fach Geschichte, den die Schweiz je gesehen hat: Joseph Eutych Kopp (1793–1866), aufgewachsen in einem kleinen Häuschen ein paar Schritte neben unserer Stiftskirche. Mit seiner fünfbändigen Geschichte der eidgenössischen Bünde wurde er zum schärfsten Kritiker der Geschichte von Wilhelm Tell. Die Herausgabe streng wissenschaftlicher Urkundenbücher hielt ihn nicht davon ab, historische Dramen und Erzählungen zu verfassen. Sein wissenschaftliches Hauptwerk wurde auf dem Rütli durch Henkershand verbrannt, und noch vom Briefkastenonkel von Radio Beromünster wurde der alte Vorwurf kolportiert, der Kritiker der Tell-Legende sei ein von Metternichs Österreich gekaufter Söldling. Die Bereitschaft, sich von diesem Eutych Kopp etwas sagen zu lassen, war erstaunlicherweise gerade bei Schweizer Liberalen und Radikalen des 19. Jahrhunderts kaum vorhanden, und selbst ein so bedeutender Philologe und Rechtshistoriker wie der ältere Andreas Heusler von der Universität Basel glaubte mit Kopp abrechnen zu müssen. Was Thomas von Aquin die *docilitas* nennt, die Belehrbarkeit, gehört zu denjenigen Grundlagen, welche die Wissenschaft und die Demokratie gemeinsam haben.

3. Frage: Kann der Mensch von einem Engel unterrichtet werden?
«Das Lehren», unterrichtet uns Sankt Thomas, «kann nur aus einem unverlöschlichen Licht hervorgehen. Von solcher Art ist aber das Licht der Engel nicht, denn deren Licht vergeht, wenn es nicht von Gott erhalten wird. Also kann ein Engel auch nicht lehren.» Für uns moderne Menschen rammt der Gelehrte aus Aquino mit dieser These offene Türen ein. Trotzdem möchte ich, am heutigen Chilbisamstag vor St. Michael, die Engel ernst genommen wissen. Mit Thomas von Aquin: «Der Engel giesst weder das Licht der Gnade noch das der Natur ein, sondern er lässt das Licht der Natur, das von Gott eingegossen ist, erstarken, wie gesagt wurde.»
Er lässt das Licht erstarken. Ein gewaltiges Wort, das sich wohl auch die Regierungen der Innerschweizer Kantone und meines Heimatkantons Aargau zu Herzen nehmen könnten. Lernen von Menschen ist kein Lernen, allein Erwecken und Ermahnen, lehrt in einem vergleichbaren Sinn Paracelsus. In seiner Astronomia Magna und Philosophia Sagax der grossen und der kleinen Welt hat es wie selbstverständlich Platz für Engel. Engel sind keine Lehrer, noch weniger allerdings sind die Lehrer Engel. Wenn aber der Mensch sich selber vergisst, mahnen die Engel. Sei es

mit der Posaune von Muri oder mit derjenigen der Kirche St. Vitus in Merenschwand. Sie mahnen die Vier letzten Dinge: Himmel und Hölle, Tod und Gericht. Was denn hat der begnadete Dichter Thomas Hürlimann mit seinem Einsiedler Welttheater anderes in Szene gegeben als eben diese Vier letzten Dinge? Da geht es um mehr als nur um Spektakel, um ein Bewusstsein von Zeit in moralischen und metaphysischen Dimensionen. An diese Vier Dinge mahnte auch der portugiesische Mönch Antonio Vieiro in seiner berühmten Predigt an die Fische. Ein bewegendes und zorniges Zeugnis in der Geschichte der Menschenrechte. Wir würden es im deutschen Sprachraum ohne die Vermittlung von Hugo Loetscher kaum kennen. Wir können es uns nicht länger leisten, die Botschaft der Engel zu verniedlichen. Arznei Gottes ist der Name von einem der vier Erzengel, nämlich Raffael. Quis ut Deus? – Wer ist wie Gott? Dies und nichts anderes ist die Botschaft des Erzengels Michael im zeitübergreifenden Bauwerk dieser Stiftskirche. Gemeint ist die Warnung vor menschlicher Überheblichkeit, griechisch Hybris genannt. Wohl noch nie war diese Warnung so aktuell wie heute, da uns über die Klimaerwärmung hinaus der Kollaps des internationalen Finanzsystems bedroht.

4. Frage: Kann ein Mensch den anderen unterrichten?
Die Mahnung aus der Zeit der Scholastik, der Mensch könne weder vom Menschen selbst noch von Engeln direkt etwas lernen, scheint heute bestürzend aktuell. Zu den Fehlformen des Lernens gehört in allzu vielen Fällen das blosse Nachahmen. Wie naiv wäre wohl die Vorstellung, ein Mann wie Bruder Klaus oder Henry David Thoreau, der unbestechliche Einsiedler von Massachussetts, oder auch ein Martin Luther King könnten den Mitgliedern der beiden Häuser des amerikanischen Kongresses einen entscheidenden Rat geben! Etwa wie sie sich zu den von Präsident Bush vorgeschlagenen siebenhundert Milliarden Dollar zur angeblichen Rettung des Finanzsystems verhalten sollen. Für die Hintergründe dieser Krise, die von einem Schriftsteller

nicht finanztechnisch zu analysieren ist, wäre die historische Metapher vom Veitstanz wohl nicht zu weit hergeholt. Wie kommt es so weit, dass man, ohne wirkliches Wissen zu besitzen, sich an der Börse so verhält und nicht anders? Der kollektive Wahnsinn besteht gemäss der Veitstanztheorie von Paracelsus aus der *chorea imitativa*, der rituellen Nachahmung einer Handlung, die ein sogenannter menschlicher Magnet, oft Experte genannt, vorgibt. Ein solcher Experte trägt dann und wann einen grauen Anzug und wartet wohlmeinend hinter dem Schalter der Luzerner Kantonalbank auf Kunden. So geschehen zu der Zeit, da den in der Finanzwelt wenig erfahrenen Sparwilligen aus Stadt und Land die scheinbar unbedenklichen Lehmann-Brothers-Papiere angehängt wurden. Zum Wahnsinn, der in der Geschichte der Menschheit dann und wann ausbricht, gehört die Pathologie der Nachahmung. Humanistische Ärzte nannten dies die *chorea imitativa*, den Veitstanz. Dazu ein paar Verse aus dem im vergangenen Dezember uraufgeführten Oratorium von Merenschwand, welches als «Ansingen gegen den Veitstanz» (Hugo Loetscher) getextet und komponiert wurde:

Solistin:
S'chunnt öppis uuf. Der eint macht's vor,
Und tuusig anderi hindedri.
Sie lueged nüd fürsi, nüd hindersi!
Chor: Mere-di-Schwanz! Mere-di-Schwanz!
Das ischd im Sankt Vit sin böse Tanz!

Soviel zur Pathologie der Nachahmung. Es muss nicht immer Hitler sein. Der Veitstanz der Epoche ist nicht mehr auf den Sportpalast und den Reichsparteitag angewiesen. Die Vorgänge am Reichsparteitag oder am Parteikongress waren schon unter Hitler und Stalin und Mao nicht das Wesentliche. Schon zur Zeit des Nationalsozialismus und des Kommunismus fand der Veitstanz der Moderne häufiger im Büro als in einer olympischen Arena statt.

Als Veitstanz bezeichnete Paracelsus Nachahmungshandlungen einer Masse. In seinem Hauptwerk Masse und Macht beschreibt Elias Canetti die Endzeiterwartungen der Muslime am Berg Arafat in Saudiarabien: «Wir harren deiner Befehle, Gott, wir harren deiner Befehle.» Befehlsausgaben dieser Art gibt es nicht nur im religiösen Bereich. Es gab und gibt sie auch an der Börse, in der Politik, im Bildungswesen. Eine typisch schweizerische und vielleicht auch amerikanische Spezialität ist die Illusion, man könne sich gegen Missgeschicke im Veitstanz der Finanzen versichern, bei der Kantonalbank, bei Präsident Bush, beim amerikanischen Kongress.

Zum Unheimlichsten in Politik und Wirtschaft gehört das Gesetz der grossen Zahl. Auch hier geht eine Art Veitstanz über die Bühne. Vergleichsweise gemütlich mutet es an, bei einer Gemeindeversammlung einen halben Abend lang um 10 000 Franken Subvention mehr oder weniger für die Dorfvereine zu feilschen. Geht es aber um ein Grossprojekt von 50 Millionen, hört die Gemütlichkeit schnell auf. Und welch eine Verantwortung muss auf den Mitgliedern des amerikanischen Kongresses lasten, da sie über 700 Milliarden zu entscheiden haben, ohne Gewissheit, was dieser Entscheid wert ist? Was den Druck auf den einzelnen kleinen Abgeordneten betrifft: Insofern es darum geht, mit diesen unzähligen Milliarden die Welt zu retten, wer wagt da noch auszuscheren? Eines scheint sicher: Bei 700 Milliarden hat im Grunde kein Sterblicher mehr den Überblick, und je gewaltiger die Zahlen, mit denen die Welt gerettet werden soll, desto irrationaler, wahnsinnsanfälliger wird die Situation der Entscheidung. Je höher der Betrag, umso höher wird auch der Adrenalinausstoss. Augen zu und durch. Sieht grosse Politik so aus? Wer kann da von wem noch etwas lernen?

Von Hugo Loetscher können wir wie von keinem zweiten bedeutenden Schriftsteller der Gegenwart die Mahnung zur Kenntnis nehmen, uns nicht mit besserwisserischem Pessimismus wichtig zu machen. So weit wir uns dabei auf eine oft allzu schweizerische Art einengen, in eine Kultur des blossen Abwartens verfallen, was zu Handlungsunfähigkeit führt, ist diese Kritik genau das Gegenteil eines Negativismus, den man Kulturschaffenden manchmal voreilig zum Vorwurf macht. Es gehört zu den Verdiensten eines reifen Autors wie Loetscher, dass er sich nie einem billigen Pessimismus oder gar einem noch billigeren Zynismus überlassen hat. Man durfte dies wohl auch Josef Vital Kopp nachsagen. Der Preisträger des Jahres 1961 ruht – in Wanderschuhen – im Kreuzgang der Stiftskirche. In seinem Sinn sollten wir uns an den christlichen Wert der Hoffnung erinnern. Nach dem Philosophen Josef Pieper ist Hoffnung als Rückbesinnung auf den sogenannten *status viatoris* zu verstehen, also unseren Pilgerstand auf Erden. Dies hat mit der mehr auf Zufall abgestellten Hoffnung, es möge an der Börse oder an der Urne oder anderswo am Ende doch noch alles gut herauskommen, nichts zu tun. Eher schon drückt Hoffnung ein Verhältnis zur Zeit aus: zu Zeit und Ewigkeit. Eine Besinnung auf die Vorläufigkeit unserer Existenz. Damit verbunden ist eine tapfere Absage an die Mächte der Verzweiflung. Weder der einzelne Mensch noch die Welt noch die Schweiz können um jeden Preis gerettet werden. Bruder Klaus wusste dies wohl besser als jeder andere. Hoffnung bedeutet, uns als Erdenpilger zu sehen und zu verstehen, unterwegs zu einem Sinnhorizont, der jedoch keineswegs schon vorgegeben und selbstverständlich ist. Der Sinnhorizont Hoffnung. Ich danke Ihnen, dass Sie zu dieser Feier nach Beromünster in die Stiftskirche gekommen sind.

Vitus Oratorium

Die Idee, ein Oratorium über den hl. Vitus zu komponieren, entstand aus dem Gedanken, den Schutzpatron der Kirche zu Merenschwand zu ehren.

Nach dem hervorragenden 1. Platz am eidgenössischen Musikfest in Luzern suchte der damalige Dirigent des Musikvereins Merenschwand, Renato Bizzotto, nach einer neuen Herausforderung mit dem Verein. Dank der Begeisterungsfähigkeit des gesamten Vereins wagte man das Abenteuer.

Das Oratorium sollte nicht einfach die Lebensgeschichte des hl. Vitus erzählen, sondern sollte direkten Bezug zur Dorfgeschichte von Merenschwand haben. Pirmin Meier war dazu der richtige Librettist. Mit seinem Wissen und seiner Begeisterungsfähigkeit schuf er ein Libretto, welches zwar das Leben des hl. Vitus in Sizilien beschrieb, gleichzeitig aber das 1410 genannte Patrizinum des Vitus als Dorfpatron der Kirche in Merenschwand miteinbezieht. Dorfereignisse, wie das Wunder, dass sich die Leodegar-Statue in Merenschwand bewegte, gesehen durch drei junge Mädchen, oder das Leben des Heinrich Fischer, Schwanenwirt zu Merenschwand, wurden ins hervorragende Libretto aufgenommen.

Die Musik des Oratoriums wurde vom Walenstadter Komponisten Enrico Lavarini komponiert. Er bekam die klare Auflage, im

tonalen Rahmen zu komponieren und technisch die Möglichkeiten eines guten Musikvereins zu nutzen. Es entstand eine packende Musik, für jedermann verständlich.
Das Oratorium braucht vier Gesangssolisten, einen Kinderchor und einen sehr guten gemischten Chor. Die Uraufführung bestritten unter anderen die Gesangssolistin Carmela Konrad, der Kinderchor aus Abtwil im Freiamt und der professionelle Cäcilienchor der Kathedrale zu Košice in der Slowakei.
Innert wenigen Monaten entstand ein herausragendes Werk, das in Merenschwand noch viele Jahre in wacher Erinnerung bleiben wird.

Zur Feier erklangen drei Ausschnitte aus dem Werk:

1. Der Veitstanz:
   «Meredischwanz, das ischd im Sankt Vit sin böse Tanz!»
   Das Volk gerät in Ekstase, Massenhysterie in einen mächtigen musikalischen Tanz hineinkomponiert!
2. Arie der Crescenzia, Mutter von Vitus
3. Das Lied vom Nein-Sagen

Begründung des Stiftungsrates zur Verleihung des Innerschweizer Kultur- und Literaturpreises 2008

Der Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung verleiht den Innerschweizer Kulturpreis 2008 in der Höhe von 20 000 Franken an Dr. phil. Pirmin Meier aus Rickenbach, Luzern.

Pirmin Meier wurde 1947 in Würenlingen im Kanton Aargau geboren und lebt heute in Rickenbach im Kanton Luzern. Der promovierte Germanist, Philosoph und Historiker arbeitet als vielbeachteter historiographischer Schriftsteller und Publizist und unterrichtet seit 1979 als Gymnasiallehrer an der Kantonsschule Beromünster. Zu seinen bekanntesten Werken gehören «Paracelsus. Arzt und Prophet» (1993), «Ich Bruder Klaus von Flüe» (1997) und «Der Fall Federer» (2002). Neben seinen biographischen Arbeiten stellt die religiöse Volkskultur, v. a. der Innerschweiz, einen wichtigen Bereich seines Schaffens dar, so in der leicht lesbaren Studie «Landschaft der Pilger» (2005). Pirmin Meier nimmt im schweizerischen Schrifttum der Gegenwart eine Sonderstellung ein und gilt nach dem Urteil seines Schriftstellerkollegen Hansjörg Schneider als «der eigenständigste und eigenwilligste Schweizer Geschichtsschreiber seiner Generation».

Meiers Werke finden sich gelegentlich in den Bestsellerlisten der Sachbücher, gehören jedoch angesichts ihrer literarischen Brillanz zur Belletristik. Sein Genre ist die historiographische Erzählung, eine Stilform, die er gemäss dem Urteil des Medizinhistorikers Robert Jütte in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung «meisterhaft» beherrscht. Gleichzeitig überrascht der Autor die Leserschaft mit neuen, unkonventionellen Perspektiven und Deutungen und deckt verborgene Verbindungen zur Gegenwart auf. Pirmin Meier besticht mit einem feinen Gespür für dramatische historische Stoffe, mit individueller sprachlicher Kraft und Lebendigkeit und einem unermüdlichen Forschergeist. Überzeugend und mitreissend wirkt das Profil vieler Protagonisten seiner Werke: «Milieukonforme Existenzen (...) sind für Meier nicht biographiewürdig. Seine Figuren sind (...) am Rand bürgerlicher Existenz angesiedelt und kämpfen darum, nicht über den Rand zu geraten». (Michael Meier im Tages-Anzeiger, 16. 3. 2002). Die akribisch recherchierten Stoffe vermag er als «Kunstwerke literarischer Biographie» (Andreas Tunger-Zanetti) zu präsentieren. So werden anhand von Biographien ganze Epochen in ihren kulturellen und historischen Besonderheiten beleuchtet.

Der Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung, bestehend aus den Bildungs- und Kulturdirektoren der sechs Zentralschweizer Kantone sowie des Staatsschreiber des Kantons Luzern, würdigt mit dieser Preisvergabe die herausragende und unvergleichbare schriftstellerische Tätigkeit von Pirmin Meier. Sein Werk erlaubt dem Leser einen neuartigen Zugang zu historischen Persönlichkeiten und damit auch zu einem (vielleicht vergessenen oder verdrängten) Teil der Geschichte, grossteils auch der Zentralschweizer Geschichte. Mit Recht wurden auch Meiers volkskundliche Studien über geheimnisvolle Orte und Plätze der Schweiz stark beachtet, desgleichen seine Vor- und Nachworte zum Schaffen von Ignaz Paul Vital Troxler, Josef Vital Kopp und Karl Kloter sowie der brillante Schluss-Essay zum Standardwerk «Vierwaldstättersee» von Pius Stadelmann (2007). Meiers Stil ermöglicht neue Perspektiven der Geschichtsbetrachtung und zeigt alternative Möglichkeiten der Vermittlung von historischem Wissen auf.

Impressionen zur Feier

Pirmin Meier

Geboren am 21. Februar 1947 in Würenlingen/AG als jüngster Sohn einer Metzgerfamilie. Schule in Würenlingen und Endingen (Bezirksschule). 1963–1967 Kollegium Sarnen, u. a. Schüler des Bruder-Klaus-Forschers Dr. P. Rupert Amschwand (gest. 1997). 1975 Dr. phil. Zürich (Doktorvater Prof. Dr. Peter von Matt). Nach Tätigkeit als Redaktor und Bezirkslehrer im Aargau seit 1979 Gymnasiallehrer für Deutsch, Philosophie und Ethik an der Kantonsschule Beromünster. Wintersemester 1997/98 Lehrauftrag an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Hochschule Luzern. Lebt als Gymnasiallehrer und historiographischer Schriftsteller in Rickenbach im Kanton Luzern.

Buchveröffentlichungen (Auswahl)

- Reinhold Schneider, Kurzer Führer durch Leben und Werk, Baden, 1972.
- Form und Dissonanz, Reinhold Schneider als historiographischer Schriftsteller, Bern/Frankfurt a. M., 1978.
- Reinhold Schneider, Gesammelte Werke, Band 1, Insel-Verlag, 1972, (Hrsg.)
- Reinhold Schneider, Macht und Gnade, Suhrkamp, 1977, (Hrsg.)
- Reinhold Schneider, Lektüre für Minuten, Insel-Verlag, 1980, (Hrsg.)
- Gsottniger Werwolf, Literatengedichte, Zürich, 1984.
- Fundamentalismus – eine neue Bedrohung?, Zürich, 1989.

- Memorial Muri, Gedenkbuch zur 150-jährigen Aufhebung des Klosters Muri, Muri/AG, 1991.
- Paracelsus – Arzt und Prophet, Zürich, 1993. (5. Auflage 2004, Übersetzungen ins Italienische und Russische, weitere Übersetzungen in Vorbereitung)
- Magisch Reisen: Schweiz – Geheimnisvolle Welt im Schatten der Alpen, Goldmann, München, 1993. (4. Auflage 1996)
- Ich Bruder Klaus von Flüe – eine Geschichte aus der inneren Schweiz, Zürich, 1997. (2. Auflage 2000)
- Die Einsamkeit des Staatsgefangenen Micheli du Crest – eine Geschichte von Freiheit, Physik und Demokratie, Pendo, Zürich, 1999.
- Eduard Spörri: Ein Alter Meister aus dem Aargau, Pendo, Zürich, 2001.
- Mord, Philosophie und die Liebe der Männer, Franz Desgouttes und Heinrich Hössli, Pendo, Zürich, 2001.
- Der Fall Federer: Priester und Schriftsteller in der Stunde der Versuchung, Ammann, Zürich, 2002.
- Landschaft der Pilger. Geheimnisvolle Orte im Herzen der Schweiz, Reihe «Kultur in der Zentralschweiz», Comenius, Luzern, 2005.
- Das Leben der Chorherren von Beromünster, mit Camillo Paravicini (Fotos), Luzern, 2005.
- Pius Stadelmann: Vierwaldstättersee (mit Essay von Pirmin Meier), Luzern, 2008.

Anerkennungen

1993: Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen
1993: Anerkennungspreis der Stadt Zürich
1994: Werkbeitrag des Kuratoriums für die Förderung des kulturellen Lebens im Kanton Aargau
2000: Preis der Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur, STAB, Zürich
2001: Werkbeitrag der Zentralschweizer Literaturförderung
2002: Aargauer Literaturpreis für das Gesamtwerk

Tätigkeiten

- Vizepräsident der Reinhold-Schneider-Gesellschaft e. V. in Freiburg i. Br.
- Vorstandsmitglied der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft Salzburg
- Vorstandsmitglied der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft Einsiedeln
- Mitglied des Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellervereins
- Mitglied Autorinnen und Autoren der Schweiz AdS

Herausgeber: Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern, Kulturförderung
Redaktion: Daniel Huber, Monika Sigrist
Fotos: Peter Fischli
Gestaltung: Jürg Meyer
Druck: SWS Medien AG Print